

Nach dem japanischen Kino begibt sich der Beitrag von Michael Prieler in die Niederungen der japanischen TV-Kultur. „The Japanese Advertising Family“ beschäftigt sich mit dem Bild der Familie im Werbefernsehen. Die Studie basiert auf einer empirischen Untersuchung von knapp 20.000 Werbespots in den Jahren 2004 bis 2005. Er kommt zu dem Ergebnis, dass die Familie im japanischen Werbefernsehen geschlechterspezifisch in äußerst stereotyper Weise dargestellt wird. Er kritisiert die realitätsfremde Darstellung von japanischem Familienleben beleuchtet aber weniger die Gründe für diese Tatsache. Ein Ländervergleich erscheint hier als hilfreiches Mittel, um mehr Licht ins Dunkel zu bringen.

Beim Medium Buch, das im Mittelpunkt des letzten Beitrags steht handelt es sich um die bereits vielfach diskutierte Schulbuchdebatte. In „Images of Japanese Society in the New Civics Textbook: Neo-Nationalist Antidotes for Demographic Challenges and Social Change“ untersucht Klaus Vollmer die Darstellung japanischen Familienlebens in dem 2001 für die Mittelschule erschienenen Sozialkundebuchs *Atarashi komin kyokahso*. Während das von der gleichen Organisation herausgegebene Geschichtsbuch bereits sei Jahren diskutiert wird, ist dem hier besprochenen Sozialkundebuch geringere Aufmerksamkeit zugeteilt worden. Vollmer kommt in seiner Analyse zum Schluss, dass die neonationalistischen Ansichten zur Familie keine Lösungsansätze zu Japans demographischen Problemen bieten. Damit zeigt er auf, dass die Relevanz des Themas Familie für die Problematik der gegenwärtigen demographischen Entwicklung Japans von überragender Bedeutung ist. Dies zieht sich als roter Faden durch den vorliegenden Sammelband. Der ein Thema von herausragender Bedeutung aufgreift und in einer sehr vielschichtigen Art und Weise diskutiert. Vor allem für qualitativ forschende Soziologen ist „Familienangelegenheiten“ ein Muss. Dem breiteren Publikum ist der Sammelband ebenfalls zu empfehlen. Falls man Kritikpunkte finden möchte, in diesem lesenswerten Sammelband, würde man sich wünschen einen abstrakteren und

quantitativen Beitrag über die politik-ökonomische Bedeutung der Familie vorzufinden. Trotz zweier ländervergleichender Beiträge wäre ein weiterer komparativer Artikel wertvoll gewesen, weil die Krise der Familie ein weltweites Phänomen ist.

Andreas Schaumayer

Ralph Lützeler: Ungleichheit in der global city Tōkyō. Aktuelle sozialräumliche Entwicklungen im Spannungsfeld von Globalisierung und lokalen Sonderbedingungen

Monographien aus dem Deutschen Institut für Japanstudien, Bd. 42, München: Iudicium Verlag, 2008, 467 S., EUR 57,00

Die umfassende empirische Studie von Ralph Lützeler analysiert die sozialräumliche Entwicklung in Tōkyō bzgl. sozialer Polarisierung und residenzieller Segregation. Die Arbeit ist ein Beitrag in der Diskussion der von Saskia Sassen vorgelegten These der *global city*, als neue Schaltzentralen im Zuge der wirtschaftlichen Globalisierung, welche sich durch starke soziale Polarisierungstendenzen auszeichnen. Die zentrale Fragestellung der Studie lautet, ob Tōkyō – wie von Sassen vorgeschlagen – auch zu diesem neuen Typ von urbaner Metropole gezählt werden kann oder nicht? Die Studie ist darüber hinaus auch ein Beitrag zur Diskussion über zunehmende soziale Ungleichheiten in Japan, welche unter dem Schlagwort der „Kluft-Gesellschaft“ (*kakusa shakai*) seit den späten 1990er Jahren in Japan äußerst intensiv und kontrovers diskutiert wird. Diese fundierte Studie ist für alle, welche sich mit sozialer Ungleichheit und sozialem Wandel im gegenwärtigen Japan oder dem Wandel in den Wirtschaftszentren angesichts der Globalisierung beschäftigen, von höchstem Interesse.

Im empirischen Teil der Studie werden die allgemeine soziale Ungleichheit in Japan und ein Vergleich der sozialen Differenzierung in Tōkyō mit derjenigen in London und New York vorgenommen, welche von Sassen

neben Tōkyō in ihren Arbeiten als Beispiele für die *global city* genannt werden. Anschließend wird die sozialräumliche Entwicklung in Tōkyō eingehender analysiert. Hierbei werden auch die sozialen Disparitäten in den drei Stadtbezirken Minato, Shinjuku und Taitō betrachtet, welche sich als Fallbeispiele für eine mögliche Gentrifizierung (Minato), Internationalisierung (Shinjuku) und Abwertung (Taitō) von Stadtteilen in Tōkyō anbieten. Diese Analysen zeigen, dass die soziale Ungleichheit in Tōkyō geringer ist als in London und New York, und dass nur eine geringe Zunahme der sozialen Ungleichheit in Tōkyō verzeichnet werden kann. Als Hauptgrund für diese Ergebnisse, welche der These von Tōkyō als einer *global city* widersprechen, sieht der Autor den starken Einfluss der japanischen Politik. Laut Lützelers stützen seine Ergebnisse somit mit gewissen Einschränkungen die These von Japan als *developmental state*, durch welchen die sozialen Polarisierungstendenzen als Folge der wirtschaftlichen Globalisierung eingedämmt werden.

Wie können die Ergebnisse von Lützeler in die wissenschaftliche Diskussion und Forschung kritisch eingeordnet werden? Hierzu drei Anmerkungen. Erstens gilt es bei der vorliegenden Studie wie immer bei empirischen Analysen zum Wandel von Sozialstrukturen den Untersuchungszeitraum zu hinterfragen. Lützeler stützt sich in seiner Studie primär auf Daten bis ins Jahr 2000. Gerade in den letzten Jahren hat sich jedoch als Teil der Diskussionen zur sozialen Ungleichheit in Japan auch eine Debatte über räumliche Disparitäten (*chi'iki kakusa*) entwickelt. Eine neue Untersuchung des Japan Institute for Labour Policy and Training (JILPT) zeigt z.B., dass sich die Anzahl der Beschäftigten gerade in den von Lützeler untersuchten Stadtbezirke von 2001-2006 stark konträr entwickelt hat: Minato +11,6%; Shinjuku +1,8%; Taitō -8,6% (JILPT 2008, *Chi'iki Koyō Seisaku to Chi'iki betsu Jūgyōshasū no Suidō*, Tōkyō: JIPT, S. 38). Es stellt sich also die Frage, ob gerade nach 2000 die sozialen Ungleichheiten in Tōkyō stark zugenommen

haben? Hierbei wäre auch, der SchlussThese von Lützeler entsprechend, die Frage nach einem Abschwächen des *developmental state* in Japan angesichts der neoliberalen Reformen unter Premierminister Koizumi (Regierungszeit: 2001-2006) zu untersuchen. Zweitens ist Tōkyō zwar im Zusammenhang mit der These der *global city* geradezu zwangsmäßig das Untersuchungsobjekt, jedoch ist die japanische Hauptstadt als Fallbeispiel für eine Analyse der sozialen Ungleichheit und deren Entwicklungstendenzen in Japan eventuell nur bedingt geeignet. Ein Ergebnis von Lützeler ist z.B., dass ein zentraler Faktor für die geringere soziale Ungleichheit in Tōkyō im Vergleich zu London und New York, der relativ geringe Anteil von ausländischen Einwohnern ist, wobei sich bisher auch keine ethnischen Enklaven in Tōkyō gebildet haben. Nun hat sich Japan jedoch in den letzten Jahren auch zu einem Immigrationsland entwickelt und verzeichnet eine kontinuierliche Zunahme des ausländischen Bevölkerungsanteils. Diese neuen Immigranten haben sich jedoch primär in den mittleren und kleinen Industriestädten im Umfeld der Industriezentren angesiedelt. Diese Industriestädte der Semiperipherie waren zudem auch ungleich stärker als Tōkyō von der starken Zunahme der atypischen Beschäftigung betroffen. Eine Untersuchung dieser Städte könnte somit zu ganz anderen Ergebnissen führen. Drittens wirft die Studie von Lützeler auch die Frage nach dem Zusammenhang zwischen System und Lebenswelt auf. Lützeler legt eine sehr umfassende Strukturanalyse auf der Basis von objektiven Indikatoren vor, laut welcher – wie eine ganze Reihe von anderen Studien zu sozialen Differenzierungsprozessen in Japan in den letzten Jahren – die soziale Ungleichheit nur relativ gering in Japan zugenommen hat. Dies steht jedoch in klarer Diskrepanz zur ungeheuren Resonanz der gegenwärtigen Debatte zur sozialen Ungleichheit in Japan, in welcher oft sogar von einer Spaltung der japanischen Gesellschaft und von einer neuen Armut die Rede ist. Wie der Autor am Ende seiner Schlussfolgerungen selber anspricht (S. 397-398), stellt sich somit die Frage, wie der

Zusammenhang zwischen der Entwicklung der gesellschaftlichen Makrostrukturen und der Perzeption dieser Strukturen in der Lebenswelt erklärt werden. Studien zur sozialen Ungleichheit sollten in Zukunft somit noch stärker auf diese subjektiven Prozesse der diskursiven Verarbeitung von Strukturen und der Resonanz dieser Diskurse in der Gesellschaft eingehen.

David Chiavacci

Martina Ebi: Praktische Grammatik der japanischen Sprache

Wilhelmsfeld: Gottfried Egert Verlag, 2008, XVIII+266 S., EUR 23,00

Das Buch ist in 27 Kapitel unterteilt, die jeweils einen spezifischen Aspekt der japanischen Grammatik behandeln. Diese unterteilen sich insgesamt wiederum in 249 Paragraphen, welche die unterschiedlichen grammatikalischen Begriffe näher erläutern. Bei der Reihenfolge wird einer alphabetischen Anordnung eine thematische bevorzugt, wodurch der Benutzung des Registers und des Abkürzungsverzeichnisses besondere Bedeutung zukommt. Diese erweisen sich als äußerst nützlich, da man mit ihnen schnell auf den jeweils gesuchten grammatikalischen Begriff zugreifen kann.

Ebi beginnt mit einer kurzen Einführung in die japanische Schrift und Wortbedeutungen, sowie mit einer Vorstellung der Struktur des einfachen Satzes, womit besonders dem Anfänger der erste Einstieg in die japanische Sprache erleichtert wird. Äußerst wichtig ist dabei auch die Vorstellung der japanischen Wortarten zu Beginn, die später das Nachschlagen in japanischsprachigen Lexika vereinfachen.

In den Paragraphen, bzw. Unterkapiteln z.B. zu den Zeit- und Mengenangaben veranschaulicht Ebi die japanischen Begriffe in Kanji in Tabellenform, sowie die deutsche Bedeutung in lateinischer Hepburn-Umschrift. Da sich das Buch insbesondere mit den grammatikalischen Anforderungen der Stufen 4 und 3 des

weltweit durchgeführten Japanischtests (Japanese Language Proficiency Test: JLPT) beschäftigt, ist die mangelnde Umschrift der Kanji in Furigana somit auch der einzige Schwachpunkt dieser praktischen Grammatik, die sonst sehr übersichtlich aufgebaut ist. Besonders für den Anfänger des Japanischen wäre eine Umschrift in Furigana hilfreicher, da er sich so „nebenbei“ auch schneller das Hiragana-Schriftsystem einprägen könnte.

Jedoch richtet diese Grammatik sich nicht nur an Lernende des Anfänger- und Mittelstufen-niveaus, sondern durchaus auch an Fortgeschrittene, die der Stufe 2 des JLPT zugeordnet werden können. So wurden u.a. Teilaspekte der Sprache der Ehrerbietung mit aufgenommen und die Konjunktionen in aller Ausführlichkeit behandelt. Diesem Anspruch wird die Grammatik durchaus gerecht. Eine weitere Hilfe stellen die Anmerkungen unter den Paragraphen dar, die den Lernenden auf etwaige Besonderheiten des jeweiligen Aspekts und/oder Ähnlichkeiten mit anderen grammatikalischen Aspekten der japanischen Sprache hinweisen. Ebenfalls werden sowohl informelle und Standardsprache als auch die ehrerbietige Sprache in den Kapiteln in mehreren Beispielsätzen ausführlich behandelt, was dann auch den für die japanische Sprache so wichtigen Kontext verständlich werden lässt. Die Beispielsätze sind häufig auch so gewählt, dass sie Aussagen des alltäglichen Lebens beinhalten, wodurch dem Lernenden gleich einige für den allgemeinen Sprachgebrauch wichtige Floskeln vermittelt werden. Dies gilt insbesondere für relativ komplexe Bereiche der japanischen Grammatik wie z. B. den Verben und den Konjunktionen. Beide werden tabellenartig dargestellt, wobei bei den transitiven und intransitiven Verben erfreulicherweise eine systematische Einteilung gewählt wurde, die oft in anderen Grammatiken nicht zu finden ist. Des Weiteren sind den Beschreibungen zu den Konjunktionen bei eventuellen gleichen Bedeutungen die unterschiedlichen Konnotationen hinzugefügt worden, welche die Nuancen verdeutlichen.